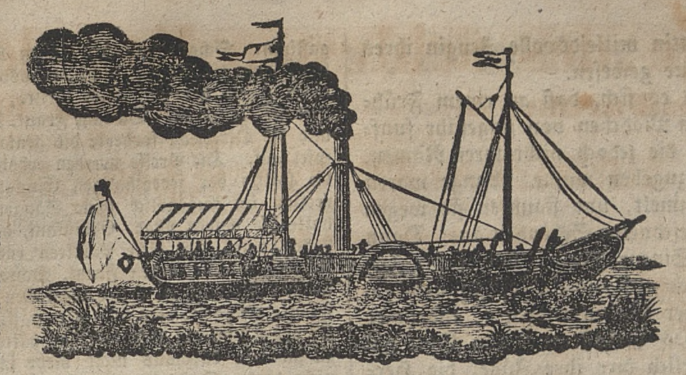
№ 83.

Dienstag, am 13. Juli 1841.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Sidonia.

(Fortsetzung.)

Die Geschichte unseres Dorfes ist mit Sagen reich durchflochten, doch ist die auffallendste und bekannteste wohl die, welche unsere werthen Gäste zu wissen wünschen, und welche ich denn auch treu und wahr berichten werde.

Während dieser Unterredung hatten sie ihre Ausflucht begonnen.

Es ist Ihnen bewußt, — fing Natalie ihre Erzählung an, — daß der Marquis von Sincur, dem das hiesige schöne Schloß gehört, eine Gattin besaß, die durch ihre unedele Denk- und Handlungsweise von jeher die Liebe und Achtung aller derer, die sie kannten, entbehrte. Sie besaß ein wunderholdes Töchterchen, das zwei Jahre zählte, an welches der Vater mit größter Zärtlichkeit hing, das jedoch der Mutter stets gleichgiltig war. Einst herrschte eine gefährliche Krankheit unter den Kindern im Dorfe, und es geschah, daß auch dieses Kind derselben verfiel.

In dem Schlosse war ein großes Fest, Lied und Becher klangen, tausend Kerzen schimmerten, und im wilden Tanze flog die Herrin froh dahin. — Im düstern Kämmerchen verzehrte indeß ihr einzig Kind des Fiebers Gluthenpein. Es rief: Mutter! Mutter! doch umsonst, sie hörte es nicht, und auch die, welche sie gedungen, die Mutterpflicht zu üben, hatten es verlassen. Es rang die kleinen Hände und sehnte sich nach Labung' doch umsonst, des Schmerzens Klagen verhallten, von der Mutter ungehört. Da schwebte im nächtlichen Dunkel die Waldgöttin um's Schloß. Sie hörte des Kindes Wimmern und sandte ihm einen Engel, der drückte ihm die matten Aeuglein zu, hob es an den Busen, und trug es sanft empor zum hohen Himmelsdom. An tausend blühenden und schimmernden Wolken ging sein rastloser Zug vorüber, bis er verschwand. Sie wandte mild den Blick ihm nach und sprach: Wohl schafft die Mutterliebe dem Kinde schon hienieden den Himmel. Doch Du entbehrtest sie!

Wie wir oft den Werth eines Gutes dann nur erst ganz anerkennen, wenn wir es verlieren, — so fühlte auch die Marquise jetzt den Schmerz des Verlustes ihres einzigen Kindes in namenloser Größe, um so mehr, da ihr Bewußtsein ihr sagte, wie wenig mütterliche Liebe sie demselben zugewandt habe. Sie legte sich daher die Buße auf, sich von der Welt und ihren Freuden in die Einsamkeit zurückzuziehn, und hinführo nur für ihren Gatten zu leben.

In der That hatte auch ihr Leid sie längere Zeit milder und wohlthätiger gegen die Menschen gestimmt. Dreizehn lange Jahre waren darüber hin verflossen, als die Marquise einst höchst wehmüthig in den stillen Wald daher schritt, und ihre Klagen um ihr verlorenes Kind erneuete, — als in diesen Augenblicken ein Windstoß durch das Laub fuhr, und es in seltsamen Tönen um sie her rauschte. Im Dickicht der Gebüsche ver-

borgen, war die Waldgöttin mitleidsvolle Zeugin ihres Schmerzes und ihrer Reue gewesen.

Bald hiernach begab es sich, daß an einem Frühlingsmorgen im Thale ein Mädchen von ungefähr funfzehn Jahren sich einfand, die jedoch nicht ihren Namen, Stand und Herkunft anzugeben wußte. Lange waren Menschen um sie versammelt, und staunten sie wegen ihrer Anmuth und ausgezeichneten Schönheit an. Dann trat der Marquis von Sincur hinzu, und faßte den Entschluß, dieselbe mit sich auf das Schloß zu nehmen. Freudig führte er sie seiner Gattin entgegen, indem er sprach: Nimm Dich dieses verlassenen, von Gott gesandten Mädchens mütterlich an, ihre Züge, die Herzensgüte und Engelsmilde verkünden, bürgen mir dafür, daß sie ein gutes Wesen und unsrer Liebe würdig ist. Der Marquis ertheilte ihr darauf den Namen Sidonia, und trennte sich bald nachher von ihr und der Gattin, da Geschäfte ihn den Sommer über in die Residenz riefen.

Sidonia bemühte sich nun durch stets liebevolle Gesinnungen, Hochachtung und kleine Dienstleistungen, die Gunst der Marquise zu erringen, welches ihr auch bald gelang. Ungemein glücklich fühlte sie sich in dem schönen, reichen, geschmackvoll eingerichteten Schlosse. Auch der prächtige Park mit seinen murmelnden Quellen, Terassen, Statuen und dunkeln Lauben zogen ihre größte Aufmerksamkeit auf sich, und fast den ganzen Tag wußte sie sich in kindlicher Freude daselbst zu beschäftigen. Unter ihrer Pflege erhoben sich hohe Orangenbäume mit unzähligen Blüthen und Goldfrüchten, und Blumen seltener Art prangten bunt umher. Mit den schönsten, nie gesehenen Früchten waren die Bäume beladen, und der Beschauer glaubte sich in Armidens Zaubergarten hinversetzt, denn in anmuthigster Vereinigung lebten Natur und Kunst hier im schönsten Bunde, seit Sidonia anwesend war. Auch die Aehrenfelder, welche sie durchirrte, lieferten das schönste Korn, die Wiesen, welche ihre Füße betraten, grünten frischer, und in allen Gärten waren Früchte und Blumen in bewunderungswürdiger Fülle und Schöne. Kurz, Sidonien standen die Göttinnen Fortuna, Flora und Ceres überall zur Seite.

(Fortsetzung folgt.)

Briefliche Mittheilungen.

Aus **Posen**.

Herr und Mad. Christiani, von denen schon neulich in diesen Blättern die Rede war, verdienen durch ihr Treiben in der Theaterwelt folgende ernstliche Rüge, und wir ersuchen andere achtbare Blätter, die gegen die Verwahrlosung des deutschen Theaters eifern, diese Zeilen, zur Warnung für Theatermitglieder und Directionen, aufzunehmen. Mad. Christiani, eine sehr mittelmäßige, affectirte Soubrette in Oper und Schauspiel, kam im vergangenen Frühling, nachdem sie mit einigen Gastrollen auf der Berliner Hofbühne total verunglückt, nach Posen, um zu gastiren. Schon nach den ersten Rollen blieb das Theater so leer, daß die Kosten nicht herauskamen, und da Mad. C. auf einen Theil der Einnahme spielte, so sah sie selbst ein, daß es Zeit sei, zu gehen. Da kam Fräul. Agnes Schebest aus Warschau, und die Direction forderte die geniale Künstlerin zu einem Gastspiel auf. Die Preise wurden erhöht, und Fräul. Schebest wurde die Hälfte der jedesmaligen Einnahme zugesichert. Da die Direction im Augenblick keine Sängerin für die zweiten Partieen hatte, so wurde Mad. Christiani, da für jetzt nichts Besseres zu haben war, für diese Partieen engagirt, und erhielt an jedem Abend, wo sie neben Fräul. Schebest sang, 15 bis 20 Rthlr., welches Honorar zu den Tageskosten gerechnet wurde, so daß also Fräul. Schebest jedes Mal die Hälfte dazu beitrug, wofür Mad. C. der Künstlerin sehr dankbar hätte sein müssen, da sie allein zu gastiren durchaus nicht mehr im Stande war, und es auch nicht that. Daß aber das Haus, wenn Fräul. Schebest allein sang, auch ohne die Mitwirkung der Mad. C. voll wurde, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden. So z. B. im Othello und sogar in dem alten Barbier von Sevilla. Mad. C. wurde durch diese glänzenden Erfolge der berühmten Künstlerin und durch ihr gänzliches Verschwinden neben ihr, dann das Applaudissement einiger Tabled'hôte= und anderer Freunde wußte die kluge Frau sehr gut als Das zu beurtheilen, was es war, von Neid und Aerger erfüllt. Man könnte übrigens Unterhaltungen, die Mad. Christiani mit intimen Freunden im Gasthofzimmer hielt, mittheilen, die an Piquanterie alles übertreffen, was bis jetzt in dieser Branche geleistet wurde. Doch das gehört nicht hieher. Genug, diese Mad. Christiani verletzte in jeder Beziehung so sehr die Rücksichten, die man der Kunst und Denen, die ihr mit Beruf huldigen, schuldig ist, daß Fräul. Schebest sich veranlaßt fühlen mußte, zu erklären, sie wolle nicht mehr mit ihr in einer Oper auftreten. Nur auf die inständigsten Bitten des Directors, und nachdem Herr Christiani einen Bittbrief in dieser Beziehung an die Künstlerin gerichtet, entschloß sie sich, da es unmöglich war, eine andere Oper zu geben, noch ein Mal in der Norma zu singen, worin Mad. C. die Adalgisa vertrat. Kaum hatte Fräul. Schebest Posen verlassen, als Herr Christiani, der Mann der Mad. Christiani, — eine beneidenswerthe Weltstellung — einen Artikel, mit Anton Kronecki unterzeichnet, an den Berliner Figaro absandte, worin seine Gattin, auf Kosten einer Schebest (zu der sie sich als Künstlerin etwa so verhält, wie die Kartoffel zur Ananas) erhoben wird. Die Redaktion kam noch zeitig genug hinter die pseudonyme Verlarvung und druckte die Blasphemie nur halb ab. Einen ähnlichen Artikel sandte Herr Christiani an das Journal „Ost und West," der aus Versehen, in Abwesenheit des achtungswerthen Redakteurs R. Glaser, wirklich gedruckt wurde. Journale, die Anspruch auf Ehre machen und geachtet dastehen, sollten doch endlich vorsichtig in solchen Dingen werden, damit der Komödianterie nicht Thor und Thür offen stehen. Jetzt enthält No. 73. der Leipziger Theaterchronik ein Repertorium des Posener Theaters, offenbar von Herrn Christiani, worin immer vermerkt steht, wie oft Mad. Christiani hervorgerufen, und daß sowohl bei ihren, wie bei den Gastrollen der Fräul. Schebest, zu hohen Preisen das Haus gefüllt war. Sollte der kühne Mährchen=Erzähler noch sich zu regen wagen, so werden wir noch andere Dinge über ihn mitzutheilen wissen. Dies Mal genug!

Amors Grabschrift.

Amor liegt in diesem Grabe!
Wie, er starb, der Götterknabe?
Ja, ein Gott hat ihn vergiftet:
Plutus, der jetzt Ehen stiftet.

Reise um die Welt.

*** Der deutsche Sänger Staudigl hatte neulich die Ehre, in die engeren Kreise des englischen Hofes gezogen zu werden. Königin Viktoria, Prinz Albert, der Staudigl persönlich einführte, und einige der höchsten Würdenträger des Hofes waren anwesend. Auch Lablache, der Großmeister des italienischen Gesanges, fehlte nicht. Mit diesem sang nun Staudigl um die Wette, zuerst einige Duette aus komischen und ernsten Opern; Lablache trug die Introduktions-Arie des Barbiers vor, Staudigl die Register-Arie Leporello's. Die beiden Künstler sangen wirklich großartig, und lange blieb der Sieg unentschieden. Endlich stimmte Staudigl deutsche Lieder an, und die Thräne der Rührung perlte bald in Aller Augen. Lablache selber war von dem Eindruck so überwältigt, daß er Staudigl vor der ganzen hohen Versammlung umarmte. Staudigl sang auch einige der Liedercompositionen des Prinzen Albert; die Königin Viktoria accompagnirte auf der Harfe. Mistriß Dulken leitete das Accompagnement auf dem Flügel.

*** In den französischen Pyrenäen, zu Ober-Comminges, lebt in Armuth und Abgeschlossenheit von der Welt ein alter Mann, Namens Bug de Milhas, der seit mehr als einem halben Jahrhundert bei seinen Landsleuten im Rufe eines Wahrsagers steht. 1780 soll er die Revolution von 1789 vorausgesagt haben, 1793 die Erhebung Napoleons, 1812 den Sturz des Kaiserreichs, 1828 die Juli-Revolution. Seitdem blieb er stumm, bis jetzt, wo er den Ausbruch eines Krieges auf 1842 prophezeit, eines Krieges, wodurch Großbritannien zu Grunde gehen, Paris in einen kleinen Flecken verwandelt werden, und Priester und Advokaten verschwinden sollen ꝛc. So unsinnig das Ding auch im Einzelnen lautet, bringt es doch bei dem abergläubigen Volke in einem großen Theile Frankreichs eine nicht geringe Aufregung hervor. Besonders freut es sich auf das Verschwinden der Priester und Advokaten.

*** Auf Victor Hugo's Rede bei seiner Aufnahme in die Akademie hatte Salvandy zu antworten. Dieser gab dem neuen Collegen hier und da einen Wink hinsichtlich der argen Auswüchse, die er sich in seinen Dichtungen, besonders in seinen Theaterstücken, zu Schulden kommen lassen. Das leichtsinnige Publikum gab bei dieser Gelegenheit wieder einen starken Beweis seiner unverbesserlichen Frivolität. Salvandy lobte V. Hugo, daß er die Geheimnisse der scenischen Kunst eifrig studirt habe. Da nun die Worte art scénique gerade lauten wie arsénique, und V. Hugo in seinen Trauerspielen die Vergiftungen nicht gespart hat, so griff das Publikum sogleich den Calembourg auf, lachte, klatschte und unterbrach dadurch die Rede einige Minuten lang. Der Redner begriff Anfangs nicht, weßhalb man seinen ernsthaften Vortrag so unterbreche; ein Nachbar erklärte es ihm, worauf er sagte, er habe die art théatral gemeint.

*** Wie weit die Chinesen in ihren geographischen Kenntnissen fortgeschritten, mag folgende Beschreibung einer ihrer Weltkarten beweisen. Die Karte ist zwei Fuß breit, drei und einen halben hoch und ganz mit dem Reiche des Himmels — mit China — bedeckt. In der Ecke linker Hand ist die See angegeben, etwa drei Zoll im Gevierte, und hier sind als Inseln von ganz kleinem Umfange: Europa, England, Frankreich, Holland, Portugal und Afrika gezeichnet. Holland nimmt so viel Raum ein, wie die übrigen Theile, und Afrika ist nicht größer, als die Spitze eines Fingers. Die nördliche Grenze des himmlischen Reiches bildet Rußland in ziemlicher Ausdehnung.

*** In der Nähe Londons liegt das landwirthschaftliche Etablissement des Thomas Flight: Laycock's Dairy, welches seines Gleichen nicht mehr hat. Vierhundert milchende Kühe werden hier gehalten, die täglich zwei Mal gemolken werden. Die Zahl 400 ist immer voll; werden einzelne Kühe krank, oder lassen sie im Milchen nach, so werden sie sogleich durch andere ersetzt. Das kranke Vieh kommt in ein Spital, die andern werden als Schlachtvieh gemästet. Allenthalben herrscht die größte Reinlichkeit, und selbst die Kühe werden täglich zwei Mal geputzt. Man kann sich die Menge der Knechte und Mägde denken, die hier täglich beschäftigt sind. Ein ungeheures Kapital steckt in diesem Etablissement, das vierzehn Acres einnimmt, die mit einer hohen Mauer umgeben und mit Ställen, Fruchtschoppen und andern Gebäuden bedeckt sind. Jede Kuh wird zum Werthe von 20 Pfund angeschlagen. Vier große Meiereien liefern das Futter; dazu werden noch viele Oelkuchen und ausgesottenes Malz genommen. Die Milch wird nach London verkauft, das jährlich mehr als acht Millionen Gallonen Milch verbraucht.

*** Im Fürstenthum Waldeck, einem Ländchen mit 55,000 Einwohnern, ist seit 30 Jahren kein Todesurtheil vollzogen, ja nicht einmal gefällt worden.

*** Goust oder Boust (Beost) ist der Name eines kleinen Freistaats in den Pyrenäen, nahe an der Grenze von Frankreich und Spanien, übersehen in allen Theilungs- und Friedensverträgen zwischen den beiden Monarchien, und daher seit undenklichen Zeiten vollkommen unabhängig. Diese Republik besteht aus einem Weiler, dessen zerstreute Hütten von kaum 50 Individuen bewohnt werden, und nimmt den höchsten Theil eines 3600 Fuß über die warmen Quellen von Eaux-Bonnes sich erhebenden Berges ein. Der Staat wird von einem aus fünf Personen bestehenden Rathe der Alten regiert, und ist in den französischen Flecken Laruns, im Departement der Nieder-Pyrenäen eingepfarrt, wo seine Bürger getauft, verheirathet und begraben werden. Die Grenze von Goust berührt den Gottesacker des genannten Ortes, und eine besondere Rinne dient dazu, den Sarg zu ihnen hinabrutschen zu lassen. Die Leute werden in Goust sehr alt; es giebt einige Hundertjährige unter ihnen. Man verheirathet sich fast immer im Auslande, meistentheils zu Ossau. Gebräuche, Sitten und Uebertragungen sind seit

Jahrhunderten immer dieselben. Geschriebene Gesetze kennt man nicht.

*** Die Kölner Zeitung bringt Folgendes von Herrn Kessels in Köln an Herrn A. de Musset, auf sein Lied: „Nous l'avons eu votre Rhin allemand.“

(Nachahmung von Gellert):

„Nous l'avons eu“ — mot de misère!
„Nous l'aurions“ — grand mot des sots!
„Nous l'aurons“ — ne console guère,
„Nous l'avons“ — c'est le mot des mots!
Gardez modestement votre part retenue,
Gardez! ou elle s'en va la voie de „l'avoir eu.“

*** Die schwulstigsten Höflichkeitsformen findet man bei den Persern, die in der gewöhnlichen Conversation einander in Phrasen ordentlich überbieten. Man hört nicht selten den Wirth zu seinem Gaste sagen: „Dein Antlitz ist glänzend vor Wohlsein, wie die Sonne, und dabei so ruhig wie der Mond,“ worauf etwa Folgendes geantwortet wird: „Du entzückest mein Ohr mit den Tönen der Nachtigall; mögen die Rosen der Glückseligkeit ewig blühen im Garten Deines Geschicks.“

*** Es ist eine äußerst interessante Bemerkung, daß die gälische Sprache von allen europäischen vielleicht die einzige ist, die kein Wort besitzt, um Sklaverei auszudrücken; kein Wort, das gleichbedeutend mit Sklave ist. Der gemeinste Krieger war vom Blute der Fürsten, oder besaß doch dieselben Rechte, die einer solchen Verwandtschaft entsprechen. Seine Ergebenheit, sein Gehorsam für den Fürsten waren musterhaft, aber sie waren geadelt durch jenen kühnen Geist, den die Gleichheit des Blutes und der Ehre allezeit erregt. Wer doch ein Gäle wäre!

*** Der Exvicedirektor des Wiener Hofburgtheaters, Herr Deinhardstein, hatte die talentvolle Hofschauspielerin Marie Denker in besondere Kunstprotektion genommen. Als sich nun die Wahlen der Wiener Censoren, zu welchen auch Deinhardstein vorgeschlagen war, hinausdehnten, fragten die Wiener: „Warum zögert man denn so lang, den Deinhardstein zum Censor zu machen?“ — „Ja der,“ war die Antwort, „protegirt zu viel die Denker!“

*** Herr Direktor Hehl hat mit seiner Operngesellschaft in Lille und Namur das „Nachtlager von Granada,“ mit einigen eingeflochtenen Scenen aus dem „Freischütz“ und dem Finale aus „Fidelio,“ gegeben. Ein schöner Mischmasch.

*** Unserer Zeit, die alles so gerne in Systeme bringt, Philosophie und Reibzündhölzchen, Hegelianismus und Wiener Backhändl, Münchner Bockbier und russische Stiefelwichse, dieser Zeit fehlt nur noch eine Systematisirung der Kirchhöfe. Warum sollte es nicht allöopathische, homöopathische, hydropathische und isopathische Kirchhöfe geben? Da würde es doch, wenn einmal die Tuba des Weltgericht-Engels dröhnt, klar werden, welches System das große Gebot der Schöpfung „Füllet die Erde“ am gewissenhaftesten befolgte. Oder wie wäre es, wenn man auf die Grabsteine setzte: „Gestorben aus dem A. (Allöopathisch).“ Oder: „Gestorben aus dem H. (Homöopathisch).“ Eine solche Grabstein-Skala gäbe gewiß die genaueste Anzeige, welche Heillehre sich als die wirksamste bewährt.

*** Aufklärung — sagt Kant — ist der Ausgang des Menschen aus seiner verschuldeten Unmündigkeit.

*** Die Erfinderin der modernen Frauen-Schleppkleider ist eine Kuhmagd in der Schweiz gewesen, die so unverschämt kleine Füße besaß, daß ihr, wenn sie im kurzen Kleide in die Stadt kam, um Milch zu verkaufen, Alt und Jung nachlief, — diese merkwürdige Kleinheit der Füße zu bewundern. Seit jener Zeit tragen die weiblichen Wesen, welche ihre zarten Füßchen nicht den frechen Männerblicken aussetzen wollen — Schleppkleider.

*** Den Landtagsverordneten im X'schen ist angedeutet worden, während der Landtagszeit nur sauren Wein zu trinken, damit, wenn sie den Regierungsbevollmächtigten saure Gesichter machen, dies nur dem Weine zugeschrieben werde.

*** Es sollen in Böhmen Versuche gemacht werden, die Hundswolle statt der Schaafwolle zu benutzen. Es ist also vorauszusehen, daß unsere Nachkommen sich des romantischen Anblicks einer Heerde Hunde erfreuen werden, die der Hirt, ein Schaaf zur Seite, hütet. Da werden die Dichter das sanfte Geläute der zartwolligen Hundeheerden beschreiben, und das treue Schaaf besingen, das die Heerde hütet.

*** Auf der Schützen-Insel zu Kolin (Böhmen) führt eine der vielen Preisscheiben, auf denen sonst der Witz selten den Preis erringt, die recht gute und der verkehrten Welt entsprechende Inschrift: „Wer nichts trifft — gewinnt das Beste.“ Das Wörtchen „Nichts“ prangt im Schwarzen.

*** Ein Dienstmädchen brachte folgendes Attest, das hier buchstäblich copirt ist: Vorzeigerin Dieses: Anna Mariana, Hanna, von Zunamen unbekannt, von Gesicht hübsch, von Statur gewöhnlich, und — außer daß sie im Zorne heftig spricht — ohne Kennzeichen, hat zwei Monat und einige Tage bei mir in Dienst gewesen, mich wöchentlich höchstens zwei Mal vor die Polizei fordern lassen, auch bekocht, benäht und beplättet, sich überhaupt rädlich betragen, weßhalb ich nichts auf ihr schreiben kann, als daß sie gut und tüchtig ißt.

*** Hoffmann von Fallersleben singt ein Lied: Mützen:

Wunderthätig war die Mütze,
Die dereinst Francesco trug —
Das ist Wunder doch genug.
Die französische Freiheitsmütze
Ward zur Kaiserkrone gar —
O wie groß, wie wunderbar!
Und des Preußen Landwehrmütze
Ward ein deutscher Siegeshut —
Und dies Wunder that uns gut.
Doch bei unsern heut'gen Mützen
Ist von Wunder keine Spur,
Denn es sind — Schlafmützen nur.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 83.



Am 13. Juli 1841.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Zur Vertheidigung eines schuldlos Angegriffenen.

Schon häufig sind über und gegen Zoppot in diesen Blättern Aufsätze erschienen, denen man es nur zu deutlich anmerkte, daß ihre Verfasser theils mit den dortigen Verhältnissen nicht gehörig vertraut waren, theils das Leben an jenem Orte aus einem ganz unrichtigen Gesichtspunkte betrachteten, theils auch wohl nur den Eingebungen einer bösen Laune folgten, die bei einem Besuche jenes Dörfchens durch das üble Wetter, durch das Zusammentreffen mit widerstrebenden Persönlichkeiten, oder durch eine verfehlte Erwartung hervorgerufen war. Die üble Laune nun scheint auch die Muse gewesen zu sein, die den verehrten Verfasser des Aufsatzes über Zoppot in Nro. 80. dieses Blattes begeistert hat, die aber auch zugleich Schuld ist, daß er in einen Ton verfallen, der sich nicht in ein so allgemein gelesenes Blatt, wie dieses, verlieren sollte. Er scheint aber selbst auch bei ruhigerer Stimmung sich davon überzeugt zu haben, indem er in der folgenden Nro. 80. auf einen bessern Weg lenkt, und von den Personen die gemachten Vorwürfe auf die Ortsverhältnisse überträgt. Es hat daher Schreiber dieses, ein langjähriger Bewohner Zoppots, es nicht für überflüßig gehalten, in einigen Zeilen die Verhältnisse und d s Leben jenes Badeorts zu beleuchten. —

Was Herr Kr. in seinem zweiten Aufsatze rügt, betreffend die Mängel der dortigen Badeanstalten, der Wohnungen, der Promenaden, u. s. w., so kann Verf. nicht anders, als demselben vollkommen beistimmen. Doch ist die Hoffnung, bald einer großen Zahl derselben abgeholfen zu sehen, durch einen Besuch des würdigen Herrn Chefpräsidenten der hiesigen Regierung sehr lebhaft angeregt worden. Wenn aber Hr. Kr. die von ihm gerügten Mängel der socialen Verhältnisse aus jenen Mängeln der materiellen Verhältnisse herleitet, so macht er wohl einen Fehlschluß. Man muß aber, um sich hierüber ein richtiges Urtheil zu bilden, Zoppot aus einem zweifachen Gesichtspunkte betrachten, einmal als einen Sommeraufenthaltsort der Bewohner Danzigs, und dann erst als einen Badeort. In ersterer Hinsicht ist es mit Jäschkenthal, Neuschottland, und, namentlich wegen der größern Frequenz der Bewohner, mit Langefuhr in Parallele zu stellen. So wenig man aber von den Bewohnern Langefuhrs verlangen wird, daß sie sich Abends in einem öffentlichen Local zu gemeinschaftlichen Vergnügungen versammeln, eben so wenig hat man auch das Recht, diese Forderung an Zoppot zu richten. Die einzelnen Familien aus Danzig leben hier, wie dort, für sich oder in dem Cirkel, der von Danzig aus sich ihnen anschließt; die Frauen baden, besuchen die Spaziergänge, arbeiten in ihren Zelten, und harren zum Abende der Ankunft ihrer in der Stadt den Geschäften lebenden Gatten, von denen auch nur wenige täglich, viele nur ein Mal wöchentlich, und zwar Sonnabends, herauskommen, um im engern Kreise der Familie von den Mühseligkeiten des Tages auszuruhen, oder während der schönen langen Abende in den Monaten Juni und Juli der reizenden Umgegend sich zu freuen. Wer kann unter solchen Verhältnissen den Frauen zumuthen, ihrer Pflicht ungetreu, sich in den finstern, von schlechten Talgkerzen schlecht erleuchteten Kursaal einzusperren, und den Gatten nach schwülem Tage in demselben einem noch schwülern Abende auszusetzen.

Wenn aber mit dem Ende Julius und Anfangs des August die fremde Badegäste eintreffen (und früher geschieht dieses fast nie), so tritt Zoppot in ein anderes Verhältniß, und schließt sich nun der Reihe der Seebadeörter an. Auch gewinnt nun Alles ein anderes Ansehen, und die an einen Badeort zu machenden Ansprüche können auch hier gemacht werden, und nicht ohne Erfolg, wenn man nur seine Anforderungen, den Verhältnissen gemäß, nicht zu hoch stellt. Kein Seebadeort überhaupt, ausgenommen Dobberan, kann, in gefälliger Hinsicht, sich mit den andern Thermen vergleichen, und auch der letztgenannte tritt nur dadurch in Concurrenz mit den übrigen Bädern, weil ein sehr liberaler, von humanen Gesinnungen beseelter Fürst, der verstorbene Großherzog Friedrich Franz, während einer langen Regierung einzig diesem Orte seine Lieblingsneigung zugewendet hatte, und mit fürstlicher Freigebigkeit aus eigenen Mitteln für die Vergnügungen der Gesellschaft sorgte. Ziehen wir doch die übrigen Seebadeorte in Betracht, und sehen zu, ob es dort besser als bei uns ist, traurig, langweilig und öde ist es in Norderney, Helgoland, Swinemünde, Kranz u. s. w., und es wird dort stets so aussehen, bis nicht die Mode einige höchste Herrschaften dorthin bringt, und diese zu Ausgaben für jene Orte veranlaßt. Großartige Anlagen der Kunst fehlen nun freilich, wie jenen Orten, so auch unserm Zoppot; hinsichtlich der Naturschönheiten aber rivalisirt dieses nicht nur mit jedem andern Seebadeorte, sondern übertrifft selbst jeden ohne Ausnahme, selbst das so gepriesene Puttbus, wie selbst dort Eingeborene mir öfters eingestanden haben, und doch hängt bekanntlich Jeder mit Vorliebe an

seinem Geburtsorte. — Mit dem Beginne des Augusts nun, also mit dem Eintritt der längern Abende, wird das Bedürfniß der Geselligkeit in Zoppot lebhafter, und nun wird es Hrn. Kr. nicht schwer werden, an jedem Abende in dem Kursaale eine bedeutende Zahl der von ihm so hart behandelten Bewohnerinnen des Orts versammelt zu finden, die an Musik, Tanz, gesellschaftlichen Spielen gemeinschaftlich Theil nehmen, oder einer Unterhaltung sich hingeben, die oft keineswegs so geistlos ist, wie er sie schildert. Es findet dann ein zwangloser, allen Kastengeist entfernt haltender Ton Statt, und Fremde und Einheimische, d. h. Danziger, verkehren ungezwungen mit einander, und knüpfen oft Bande, die noch in der Ferne nach der Trennung festgehalten werden. Freilich aber wird nur der Abend, und zwar nicht zu spät in die Nacht hinein, zu dergleichen Vergnügungen benutzt, der Tag dagegen, höchst zweckmäßig und gewiß den Verordnungen der Aerzte gemäß, in ruhiger Zurückgezogenheit hingebracht, um nicht durch ununterbrochene körperliche und geistige Aufregung dem Zwecke, weßhalb man aus weiter Ferne das Bad besucht, schnurstracks entgegen zu handeln. Daß in jene täglich sich wiederholenden Abendversammlungen oft freilich mehr Leben hineingebracht werden könnte, giebt Verf. gern zu, indem er keineswegs den unbedingten Lobredner Zoppots machen will; es fehlen aber dazu häufig belebende anregende Individualitäten, die nicht immer zu schaffen sind; auch liegt dieser Mangel wohl darin, daß nicht zeitig genug durch das permanente Badecomité aus den zeitigen Bademitgliedern ein Paar Männer zu Vergnügungsvorstehern gewählt werden, die sich hinreichend mit der Badegesellschaft bekannt machen, um die verschiedenen Anlagen und Talente der Einzelnen benutzen zu können. Doch gehört dieses zu den mancherlei Mängeln, die Hr. Kr. bereits gerügt hat, deren aber dem mit Zoppot Vertrauten noch manche zu rügen gelassen sind, die aber alle namhaft zu machen, hier nicht der Ort und Raum ist.

Sollte Hr. Kr. durch diese Darstellung sich veranlaßt finden, durch seine bekannten trefflichen geselligen Talente öfters die Bewohnerinnen Zoppots zu erfreuen, so würden auch sicher diejenigen derselben sich veranlaßt finden, in den Kursaal einzutreten, welche, in Folge einer Unsitte, in Gesellschaft der Fischer und Dienstboten rc. vor demselben gesehen zu haben, er mit Recht scharf rügt, und Schreiber dieses für seine oratio pro domo sich sehr belohnt finden.

Hungersnoth auf dem Meere.

Nach dem Holländischen von G. Overmann.

Hungersnoth ist eine der schrecklichsten Plagen, wo sie den Menschen auch treffen möge; am allergräßlichsten aber ist sie, wenn sie auf einem Schiffe in offener See wüthet. Der Mensch wird dann gleichsam ein reißendes Thier; fremd sind ihm die Empfindungen der Menschlichkeit und des Mitleids; taub ist er für alle Vorstellungen und Bitten; kaltblütig beschließt, Jeder den Tod seines Schicksalsgenossen, um mit dessen Fleische seinen wüthenden Hunger zu stillen.

Solch ein schauderhafter Anblick fand im Jahre 1766 auf dem kleinen amerikanischen Schiffe „Piggy," unter dem Kommando des Kapitäns Harrison, Statt. Dieses Schiff war von New-York nach einer der azorischen Inseln gesegelt und hatte dort eine Ladung Wein und Branntwein eingenommen. Am 24. October 1765 verließ es die azorische Insel Eyal, um nach New-York zurückzukehren. Fünf Tage hindurch blieb der Wind günstig, dann aber lief er plötzlich um, und bis zum 1. December folgte ein Sturm dem andern. Das Schiff gerieth von seinem Kurse ab und ward weithin nach Norden getrieben. Alle Anstrengungen der Mannschaft, alle Maßregeln des erfahrnen Kapitäns konnten nicht verhindern, daß das Schiff sehr vielen Schaden litt: das Wasser drang an verschiedenen Stellen ein, die Masten waren zerschmettert, die Segel zerrissen und fast Alles unbrauchbar geworden. Nachdem das ungestüme Wetter abermals volle fünf Wochen gedauert, begann die Luft allmählig ruhig zu werden; allein das Schiff war und blieb stets ein Spiel der Wellen und Winde, da es, der Masten und Segel beraubt, sich nicht mehr lenken ließ, und, zum Uebermaße des Unglücks, ergab sich bald, daß auch der Vorrath an Lebensmitteln beinahe aufgezehrt war. Die Mannschaft sah sich daher dem beklagenswerthesten Zustande anheim gegeben und konnte, im Vertrauen auf die gütige Vorsehung, nur vom Zufalle Rettung erwarten.

Eines Morgens entdeckten sie, zu ihrer unaussprechlichen Freude, zwei Schiffe: eins von Jamaika nach London bestimmt, und ein anderes von New-York nach Dublin segelnd. Kapitän Harrison und seine Mannschaft ließen nichts unversucht, eins von diesen beiden Schiffen zu erreichen, doch der heftige Sturm verhinderte dieses, und bald verloren sie dieselben ganz aus dem Gesichte. Nun aber bemächtigte sich die ausgehungerte Mannschaft der Wein- und Branntwein-Ladung, während man dem Kapitän den Rest des süßen Wassers ließ, das noch aus etwa vier Maaß bestand.

Einige Tage gingen ziemlich ruhig vorüber, indem die Seefahrer ihren nagenden Hunger dadurch zu vertreiben suchten, daß sie sich zuweilen berauschten. Endlich gewahrte man abermals ein Schiff, das mit vollen Segeln auf sie anhielt. Man gab Nothzeichen, sie wurden erwiedert, und das Schiff näherte sich mehr und mehr, ja, schon war es ganz nahe. Das fremde Schiffsvolk schien durch die Erzählung von der hohen Noth der Unglücklichen auf der „Piggy" sehr gerührt und versprach, ihnen eine hinreichende Menge Zwieback und Wasser zu überlassen. Dies geschah jedoch nicht sogleich, indem der Kapitän sagen ließ, er sei eben mit einer Schiffsbeobachtung beschäftigt, welche er zuvor durchaus beendigen müsse. Doch kaum war die bestimmte Zeit verflossen, als er alle Segel beisetzte und unsere armen Hungernden ihrem Schicksal überließ.

Wer vermöchte es wohl, den Schrecken, die Wuth und die Verzweiflung zu schildern, die der ausgehungerten Mannschaft bei diesem Anblicke sich bemächtigten? — Rasenden gleich, fielen sie über die einzig noch übrig gebliebenen Thiere, eine Katze und zwei Tauben, her, in einem Augenblicke waren sie in Stücke zerrissen und mit Haaren, Federn, Eingeweiden roh verschlungen. Aus Achtung wurde jedoch dem Kapitän der Kopf der Katze überlassen, und später versicherte er, nie habe ihm Etwas köstlicher geschmeckt. Bald aber begann der Hunger von Neuem zu wüthen, und nun ward Alles, was nur im Stande, den Magen irgendwie zu füllen, gierig hinuntergewürgt: nicht allein Oel und Kerzen, sondern auch Leder und Taue mußten den Elenden zur Nahrung dienen.

So blieb es vom December bis zum 13. Januar. Am Morgen dieses Tages, als noch Alle am Leben waren, traten die Matrosen in die Kajüte des Kapitäns, der gerade an einem heftigen Anfalle von Podagra litt. Der Steuermann führte, im Namen der Matrosen, das Wort, schilderte das Elend der Mannschaft mit den gräßlichsten Farben und erklärte, es sei durchaus nothwendig, Einen von ihnen zu tödten, um den Andern dadurch das Leben zu erhalten. Er setzte noch hinzu, ihr Beschluß sei unwiderruflich, und sie wollten es dem Loose überlassen, wer zuerst sterben solle.

Der menschenfreundliche Kapitän entsetzte sich außerordentlich über diesen Antrag und bemühte sich, durch die bündigsten Gründe einen Entschluß zu vereiteln, zu dessen Ausführung er seine Zustimmung nicht geben könne, nicht geben wolle. Allein er predigte tauben Ohren: die Matrosen erklärten, seine Zustimmung sei ihnen gleichgiltig; sie seien auch eigentlich nicht erschienen, seine Genehmigung zu erbitten, sondern bloß, ihm zu erklären, daß auch er dem Loose unterworfen sein solle; „denn," setzten sie mit Nachdruck hinzu, „unser tiefes Elend hat allen Unterschied des Ranges aufgehoben."

Nach diesen Worten verließen sie ihn, begaben sich auf's Verdeck und begannen zu loosen. Das Loos traf des Kapitäns Neger. Sehr wahrscheinlich ging es dabei nicht vollkommen ehrlich zu, und vielleicht hatten sie schon im voraus diesen armen Burschen zu ihrem ersten Opfer bestimmt. Er ward ohne Weiteres ergriffen und geschlachtet. Einer der Matrosen riß ihm die Leber aus dem Leibe und verschlang sie, ohne sich Zeit zu gönnen, sie zuzubereiten. Er wurde jedoch auf der Stelle krank, bekam heftige Zuckungen und starb am folgenden Tage in der fürchterlichsten Raserei. Einige wollten nun die Leiche dieses Mannes einsalzen, damit sie ihnen zur Nahrung diene, wenn der Neger gänzlich aufgezehrt wäre; allein die Uebrigen widersetzten sich dem, nicht sowohl aus Menschlichkeit, als aus Besorgniß, von des Verstorbenen Krankheit angesteckt zu werden.

Dreizehn Tage lang, bis zum 26. Januar, diente des Negers Fleisch, in kleinen Rationen ausgetheilt, zu nothdürftiger Sättigung der Mannschaft. Der Kapitän allein, obgleich ebenfalls vom Hunger auf's Wüthendste gequält, weigerte sich standhaft, an einem solchen Kannibalenmahle Theil zu nehmen. Statt aller Nahrung begnügte er sich mit dem wenigen erübrigten Wasser und fristete damit sein schwaches Leben. (Schluß folgt.)

Kajütenfracht.

— Die hier anwesenden Geschwister Leo, Sänger aus dem Zillerthale in Tyrol, haben am 10. Juli in der löbl. Ressource zur Einigkeit einige Lieder vorgetragen, um sich dem Publico bekannt zu machen. Ihr Gesang entbehrt der Verzierungen der Kunst, es ist blos Natur, aber die Töne sind wie Glockentöne und Waldgesang, die Harmonie rein, die Auswahl der Lieder reizend, und der Vortrag kunstlos und dennoch voller Gefühl und Geschmack. — Diese Proben ihrer Kunst haben uns auf mehre gespannt gemacht, denn es ist ein seltener Genuß, von diesen kräftigen reinen Stimmen ihre National-Lieder so lieblich, so einfach und schmucklos vortragen zu hören. Es bedarf keines gebildeten Ohrs, um ihren Gesang schön zu finden, er muß Jeden ansprechen, und das Gesang liebende Publicum wird daher auf diese Bergsänger hiemit nochmals aufmerksam gemacht.

— Das General-Theater-Directorat für Preußen und Litthauen ist Herrn Director Hübsch in Königsberg nicht zu Theil geworden. Derselbe beabsichtigte, das Theater zu Danzig für ein Pacht-Quantum von 600 Thalern Herrn Legationsrath Tietz zu überlassen. Dies hätte jedoch hier unbedingt keine Einwilligung gefunden, da gar nicht abzusehen ist, warum Danzig an Königsberg einen Tribut von 600 Thalern, eine Summe, wofür sich eine gute erste Sängerin engagiren läßt, allwinterlich zahlen solle? Nun ist Hr. Legationsrath Tietz selbstständig unter die Zahl der Danziger Theater-Bewerber getreten. Doch Hr. Genée behält immer die erste Stelle, und nur im Fall, daß dieser noch an der Uebernahme verhindert werden sollte, tritt eine neue Concurrenz ein. Durch ein komisches Quiproquo wurde der Kunsthändler Hr. Vogt aus Königsberg, der sich einige Tage hier aufhielt, für den gleichnamigen wackern Director des Theaters in Posen gehalten, und ein hier zufällig anwesender Schauspieler wandte sich in einem artigen Schreiben an ihn, mit der Bitte um Engagement.

— Der bisherige Director unseres Stadt-Theaters, Hr. Gustav Laddey, ist als technischer Director am Theater zu Riga engagirt, wohin er in der Mitte des nächsten Monats abgeht. Unsere Bühne wird sich so leicht nicht wieder eines so wackern Künstler-Paares, wie das Laddey'sche, erfreuen.

— Eine interessante Bemerkung macht der Correspondent aus Danzig den Elbinger Anzeigen, in Betreff der Nummer, auf welche zuletzt der Hauptgewinn der preußischen Lotterie fiel. Die Nummer ist 111,641. Addirt man zur Sechs noch die beiden vorstehenden Eins, so erhält man 1841, die laufende Jahreszahl.

— Der das Lied: „Heiter stimmt des Posthorns Klang" gedichtet, ist gewiß nie expedirender Postsecretair in Dirschau gewesen. Denn wöchentlich passiren nicht weniger als sechsundneunzig Posten jenes Städtchen. Durch Marienburg kommen noch vierundachtzig.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Das Dampfschiff Gazelle wird, bis zu einem erfolgenden Widerruf, zweimal die Woche Fahrten zwischen Königsberg und Neufahrwasser bei Danzig unternehmen und dabei jedesmal in Pillau anlegen. Es soll jeden Montag und jeden Freitag Morgens 7 Uhr von Königsberg nach Neufahrwasser, jeden Dienstag und Sonnabend aber, um 8 Uhr Morgens, von Neufahrwasser nach Königsberg gehen, und diese Fahrten Freitag den 16. d. M. beginnen.

Mitreisende werden ersucht, ihr Gepäck mit kennbaren Namensbezeichnungen versehen, ½ Stunde vor Abgang an Bord des Dampfschiffes schaffen zu lassen.

Der auf dem Schiffe befindliche Conducteur nimmt die Bezahlung, ertheilt dagegen die Reisebillets und sorgt auf der Reise bestens für die Passagiere. — Eine gute Restauration befindet sich an Bord. —

Preise der Plätze sind:

	I. Platz.		II. Platz.	
Zwischen Königsberg und Neufahrwasser à Person	3 Rthlr.	— Sgr.	2 Rthlr.	5 Sgr.
Zwischen Königsberg und Pillau „	— „	20 „	— „	15 „
Zwischen Neufahrwasser und Pillau „	2 „	10 „	1 „	20 „

Erster Platz 60 Pf. Zweiter Platz 50 Pf. Gepäck frei.
Kinder unter 12 Jahren zahlen die Hälfte.

Königsberg, den 10. Juli 1841.
Die Direction der Königsberger Dampfschiffahrts-Gesellschaft.

Konzert-Anzeige.

Die fünf Geschwister Leo, wirkliche Tyroler aus dem Zillerthale, welche durch die öffentlichen Blätter auch hier genugsam bekannt sein dürften, werden die Ehre haben, Dienstag, den 13. Juli 1841, ein Tyroler-National-Konzert mit Gesang und Zitterspiel im Cursaale zu Zoppot zu geben, wozu sie ergebenst einladen.

Der Anfang ist Abends um 6 Uhr. — Billets zu 10 Sgr. erhält man Abends an der Kasse. Kinder geben die Hälfte.

Alle Sorten **neuester Hüte u. Mützen,** Schlaf- u. Hausröcke, in noch nie so dauerhaften Zeugen, Damenblusen, Steppdecken, **Staubmäntel,** und Staubhemden sind stets bei größter Auswahl bei A. M. Pick, Langgasse.

Gebleichten Leinölfirniß a 6 Sgr. pro Pfund, empfehle ich als etwas Vorzügliches.
Bernhard Braune.

Mit den besten Zeugnissen als Ratten- und Mäusevertilger versehen, versichert er das Ungeziefer zur Stelle fortzuschaffen und empfiehlt sich Einem hochgeehrten Publikum und Adel der Kammerjäger
George Dreiling, Stadtgebiet No. 129.

Eine gut conservirte Tabacksschneide mit sämmtlichen Zubehör und eine Kirschpresse ist zu verkaufen am Holzmarkt No. 302.

Der zwölfte Rechenschaftsbericht der

Lebens-Versicherungsbank f. D. in Gotha

ist so eben erschienen und legt die günstigsten Verhältnisse dieser Anstalt, ebensowohl in Absicht der abermaligen, beträchtlichen Erweiterung des Versicherungsgeschäfts, als in Betreff der unter den Versicherten stattgehabten Sterblichkeit, dar. In Folge fortdauernden Zugangs zählt die Bank gegenwärtig 10,600 Mitglieder mit 17,100,000 Thalern Versicherungssumme; der Fonds beträgt 2¾ Mill. Thaler. Eine neue Einrichtung gestattet ältern und neuen Versicherten, durch Entrichtung jährlicher Zusatzprämien die Zahlbarkeit der Versicherungssumme bei Lebzeiten für beliebig jüngere Alter, als das Normalter von 90 Jahren, zu erwerben.

Nähere Auskunft ertheilen die Agenten:
Dodenhoff & Schönbeck in Danzig,
Ph. H. Kind in Elbing.

Aus der rühmlichst bekannten Fabrik der Herren Gebrüder de Castro in Altona & Magdeburg empfing ich ein Sortiment Tabak von 10 bis 20 Sgr. pro Pfd., die ich als besonders preiswürdig hiermit bestens emfehle.
Bernhard Braune.



Fracht-Anzeige.
Schiffer Ernst Engel aus Landsberg a. W. ladet nach Frankfurt a. O., Berlin, Magdeburg und Schlesien. Das Nähere beim Frachtbestätiger J. A. Pilz.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.